

Ulrich Veit, Objektanalyse – Sachwissen – Dingbefremdung: ‚Materielle Kultur‘ im Fokus der Prähistorischen Archäologie. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 67, 2018 (H. 9/10),493-512.

Zum Druck eingereichter Text:

**Objektanalyse – Sachwissen – Dingbefremdung:
„Materielle Kultur“ im Fokus der Prähistorischen Archäologie***

Abstract: Die Tatsache, dass den Archäologien von Seiten einer materiell gewendeten Kulturwissenschaft seit einiger Zeit eine besondere Aufmerksamkeit gilt, ist in den betroffenen Fächern selbst unterschiedlich aufgenommen worden. Dies hängt sicher auch damit zusammen, dass durch die neuen kulturwissenschaftlichen Ansätze alte Gewissheiten über den eigenen Forschungsgegenstand („materielle Kultur“) und die fachspezifische Methodologie infrage gestellt werden. Entsprechend zeigt die gegenwärtige Fachdebatte eine Vielstimmigkeit, die zugleich als ein Ausdruck von Unsicherheit interpretiert werden muss. Der Beitrag gibt eine kritische Bilanz des Diskussionsstands aus der Perspektive der Prähistorischen Archäologie.

Gliederung:

Einleitung: Das Dornröschen-Prinzip

1. „Materielle Kultur“ als Forschungsgegenstand: Die lange Tradition prähistorisch-archäologischer Objektanalyse
2. Vom „Eigensinn der Dinge“: Die Prähistorische Archäologie auf dem Weg in den *material turn* ?
3. „Massendinghaltung“: Über Lust und Last des Umgangs mit den Dingen in der Archäologie

Fazit

Einleitung: Das Dornröschen-Prinzip

In wissenschaftsgeschichtlichen Erörterungen findet man bisweilen die idealisierende Vorstellung, Fachwissenschaften bildeten gleichsam Isolate in der Forschungslandschaft, die ein esoterisches Theorie- und Methodenwissen pflegten, für das sich außerhalb ihres engeren Wirkungsfeldes kaum jemand interessiere. Allerdings sei es unter Umständen möglich, dieses besondere Wissen bei einer grundlegenden Veränderung der erkenntnistheoretischen Dispositionen – etwa anlässlich eines Paradigmenwechsels oder *turns* – für die weitere erkenntnistheoretische Debatte nutzbar zu machen.

Die Archäologie ist ein gutes Beispiel für eine solche Wissenschaft im sprichwörtlichen ‚Elfenbeinturm‘, die mit dem sog. *material turn* plötzlich und unverschuldet ins Scheinwerferlicht der Kulturwissenschaften gerückt ist.¹ Daraus ergibt sich die Aussicht auf ihre Aufwertung. Insofern ist es verständlich, wenn heute eine Reihe von ArchäologInnen diese Chance ergreifen wollen und sich bemühen, Anschluss an die neue Bewegung zu gewinnen. Wie erfolgreich sie damit mittelfristig sein können, wird auch davon abhängen, inwieweit sie in der Lage sein werden, die Erwartungen, die von außen an das Fach herangetragen werden, zu erfüllen. Und dies hängt wiederum davon ab, wie realistisch das Bild ist, das sich die Kulturwissenschaften von der Archäologie machen. Angesichts des eher begrenzten interdisziplinären Austauschs bei gleichzeitiger öffentlicher Konjunktur wirkmächtiger alter Bilder (‚Ausgrabungswissenschaft‘) ist hier durchaus eine gewisse Skepsis angebracht sein. Dennoch scheint mittelfristig eine gewisse Annäherung und Verständigung, von der beide Seite profitieren könnten, möglich.

Anders als mitunter angenommen, kann von einer quasi natürlichen Affinität des Faches Archäologie zum neuen Materialitäts-Paradigma allein aufgrund seiner spezifischen Forschungsgegenstände, der materiellen Überreste der Vergangenheit, aber keine Rede sein.

¹ Genauer handelt es sich um eine Fächergruppe. Neben Klassischer und Prähistorischer Archäologie sind hier insbesondere die Vorderasiatische, Provinzialrömische, Biblische und Christliche Archäologie sowie die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit zu nennen (siehe *Manfred K. H. Eggert*: Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft. Tübingen 2006). Mit *Reinhard Bernbeck*: „Framed Ambiguity“. Zum historiographischen Status der Dinge aus Grabungen in Konzentrationslagern und NS-Zwangsarbeiterlagern. In: *Historische Anthropologie* 23, 2015, H. 3, S. 413–430, hier S. 415, könnte man eine ‚Contemporary Archaeology‘, die archäologische Gegenstände der Zeitgeschichte behandelt, ergänzen. Grundlegend erscheint hierbei v. a. die Unterscheidung zwischen Prähistorischer Archäologie und den Historischen Archäologien (dazu: *Anders Andrén*: *Between Artifacts and Texts. Historical Archaeology in Global Perspective*. New York 1997). Während Letztere auf parallele Überlieferung in Schriftform und ggf. auch in Form moderner technischer Medien zurückgreifen können, ist die Prähistorische (oder: Vor- bzw. Ur- und Frühgeschichtliche) Archäologie für Aussagen über die Vergangenheit einzig auf die im Boden erhalten gebliebenen materiellen Überreste angewiesen.

Wissenschaftliche Methodologien sind weder unmittelbar von der verfügbaren Quellenbasis abhängig, noch erhalten sie sich über die Wechselfälle der Zeit in speziellen fachwissenschaftlichen Zeitkapseln im Sinne dessen, was man als ‚Dornröschen-Prinzip‘ bezeichnen könnte. Auch in den Fachwissenschaften der ‚akademischen Peripherie‘, zu denen ich die archäologischen Fächer zählen möchte, steckt mehr Zeitgeist, als wir normalerweise anzuerkennen bereit sind. Entsprechend waren auch die archäologischen Wissenschaften nie auch nur ansatzweise autonom, sondern immer Teil der weiteren Wissenschaftsentwicklung. Gerade die Prähistorische Archäologie verkörpert – ungeachtet gewisser romantischer Neigungen – seit ihrer Entstehung zudem eine gewisse Modernität, die sie dem Verdacht enthebt, ein Reservat des Antimodernismus gewesen zu sein, im Sinne Latours bekannter These: „Wir sind nie modern gewesen“.

Entsprechend ist auch der Diskurs um das Konzept „Materielle Kultur“ in der Prähistorischen Archäologie implizit oder explizit immer von Entwicklungen in anderen Wissenschaften ebenso wie vom Wissenschaftsverständnis der jeweiligen Gegenwart geprägt gewesen.² So haben Evolutionismus, Historischer Materialismus, Kulturhistorische Schule, Funktionalismus/Systemtheorie, Strukturgeschichte (im Sinne der *Annales*-Schule), Strukturalismus und *linguistic turn*, Ökonomische Anthropologie und Global(isierungs)geschichte in jeweils unterschiedlichem Umfang den archäologischen Fachdiskurs des 19. bis 21. Jahrhunderts mitgeprägt, auch wenn neue Leitideen fast durchgängig im Fach erst mit einiger Verzögerung rezipiert worden sind.³

Dasselbe ist aktuell mit Blick auf den sog. *material turn* zu beobachten, dessen Ideen ebenfalls von außen an die archäologischen Wissenschaften herangetragen wurden und erst auf dem Weg sind Teil des archäologischen *Mainstream* zu werden.⁴ Ungeachtet dessen ist „Materielle Kultur“ ein altes Thema im Fach. Deshalb möchte ich zunächst versuchen, die spezifische Bedeutung dieses Konzepts für die Prähistorische Archäologie⁵ etwas näher zu

2 Ulrich Veit: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie. In: Stefanie Samida/Manfred K. H. Eggert/Hans Peter Hahn (Hrsg.): Materielle Kultur. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2014, S. 350–358.

3 Ein etwas näherer Blick belegt z. B., wie intensiv der *linguistic turn* selbst jene Wissenschaft beeinflusst hat, der jegliche Texte fehlten. Jahrelang wurde darum gestritten, inwiefern materielle Kultur sinnvoll als Sprache bzw. als Text analysiert werden könne (Ulrich Veit: „Digging for Symbols“: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als Kulturwissenschaft? In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 47, 2006, S. 145–162).

4 Eine Avantgarde-Rolle kommt allenfalls einer indes, mit Blick auf das engere Fach, weniger erfolgreichen Randgruppe britischer ArchäologInnen zu, die wesentlichen Anteil am Aufbau der dortigen *Material Culture Studies* in den 1980er Jahren hatte. Im Kern jedoch war der *material turn* die Idee einer etwas textmüde gewordenen philosophisch-neuphilologisch geprägten Kultur- und Medienwissenschaft, die häufig ohne die genaue Analyse der Dinge selbst auskommt.

5 Auch wenn es Bestrebungen gibt, die verschiedenen, historisch entstandenen archäologischen Einzelfächer unter einem gemeinsamen Dach stärker zu integrieren (Eggert: Archäologie [Anm. 1]), möchte ich hier ganz

erläutern, um auf diese Weise von vornherein mögliche Missverständnisse in der interdisziplinären Kommunikation auszuschließen und zugleich mögliche Anknüpfungspunkte sichtbar werden zu lassen (1.). Danach wende ich mich der Frage zu, in welcher Weise die jüngeren Diskussionen um den *material turn* die archäologische Theoriebildung in den letzten Jahren verändert haben bzw. noch verändern könnten (2.). Abschließend soll es dann um Fragen des praktischen Umgangs mit archäologischen Dingen vor allem im Rahmen der Bodendenkmalpflege sowie in Museen gehen (3). Hier werden die Konturen und praktischen Probleme der ‚Dingwissenschaft‘ Archäologie besonders deutlich.

1. „Materielle Kultur“ als Forschungsgegenstand:

Die lange Tradition prähistorisch-archäologischer Objektanalyse

„Wahrscheinlich [...] macht die Rede von ‚materieller Kultur‘ nur in archäologischen Zusammenhängen einen spezifischen Sinn. Die Archäologie ist jene historische Kulturwissenschaft, deren Gegenstände aufgrund ihrer langen Dauer aller Texte, aller Schriften, aller *ausdrücklich* adressierten Mitteilungen entledigt sein können. Nur in der Archäologie sieht sich das historische Verständnis [...] auf eine scheinbar *ausdruckslose*, aber gleichwohl menschliche Dingwelt reduziert. [...] Archäologisches Wissen konstituiert sich [...] im Zuge einer rhetorischen Operation, die die ausdruckslosen Dinge *beredsam* werden läßt.“⁶

Der Materialitätsbegriff der Prähistorischen Archäologie ist ein spezifischer. *Materielle Kultur* steht hier in erster Linie für künstliche (d. h. von Menschen gemachte) Dinge, die dem ‚Zahn der Zeit‘ widerstanden haben. Eng miteinander verzahnte natürliche wie kulturelle Prozesse bestimmen gemeinsam darüber, was von der Vergangenheit erhalten bleibt. Aber Erhaltung allein reicht nicht aus. Die betreffenden Gegenstände müssen durch Grabung dem Boden entrissen, dokumentiert, restauriert, rekonstruiert, klassifiziert, datiert und interpretiert werden. In diesem Sinne ist die Aussage, der Begriff „Materielle Kultur“⁷ bezeichne die

bewusst nicht über Archäologie insgesamt, sondern über Prähistorische Archäologie sprechen. – Eine Gegenposition formuliert *Tonio Hölscher*: Vorläufige Überlegungen zum Verhältnis von Theoriebildung und Lebenserfahrung in der Klassischen Archäologie. In: *Stefan Altekamp/Mathias René Hoffer/Michael Krumme* [Hrsg.]: Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit. Kolloquium Berlin 1999. München 2001, S. 173–192, hier S. 181 f., der statt einer Methoden- einer Gegenstandsorientierung den Vorzug gibt..

⁶ *Dietmar Schmidt*: Die Lesbarkeit des Abfalls: Zur Entdeckung materieller Unkultur als Objekt archäologischen Wissens. In: *Tobias L. Kienlin* (Hrsg.): Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Bonn 2005, S. 239–252, hier S. 239 f. (Hervorhebungen im Original).

⁷ Synonym: Sachkultur, materielle Überlieferung bzw. englisch auch *material record*: *Linda Patrik*: Is there an Archaeological Record? In: *Advances in Archaeological Method and Theory* 8, 1985, S. 27–62. – Voraussetzung

materielle ‚Ausstattung‘ des prähistorischen Menschen, fast schon eine problematische Vereinfachung.

Festzuhalten ist außerdem, dass sich der Begriff, anders als in anderen Fächern, in den archäologischen Wissenschaften sowohl auf das bewegliche als auch das nichtbewegliche materielle Inventar vergangener Gemeinschaften und ‚Kulturen‘ bezieht.⁸ Fachsprachlich wird dabei zwischen mobilen *Funden* und immobilen *Befunden* differenziert. ‚Funde‘ steht in erster Linie für mobile Kleinfunde (z. B. Faustkeile, Kleinplastiken, Steinbeile, Tongefäße, Schwerter usw.), die geborgen und in Sammlungen überführt werden. Insofern als es sich um Gegenstände handelt, die vom Menschen selbst hergestellt oder modifiziert worden sind, spricht man auch von *Artefakten*.⁹ Diesen gegenüber abgesetzt werden sog. *Öko-* oder *Biofakte*, unbearbeitete Reste von Naturstoffen (Tierknochen, botanische Makroreste, Pollen), die jedoch ebenfalls kulturhistorisch wichtige Informationen liefern können und deshalb analysetechnisch ebenso wie andere Funde behandelt werden. Konkret handelt es sich dabei um Abfälle aus Produktions- oder Konsumtionsprozessen. Auch andere Naturdinge sind kulturell besetzt¹⁰, etwa als ‚Nahrungsmittel‘ oder ‚Rohstoffe‘.¹¹ Allerdings sind die entsprechenden Bedeutungen, sofern nicht konkrete bildliche oder textliche Repräsentationen vorliegen, normalerweise archäologisch nicht erschließbar. Indizien für solche Bedeutungszuschreibungen liefert allenfalls ihr Auffindungskontext bzw. die Vergesellschaftung solcher Naturstoffe mit anderen Funden.

Damit sind wir beim Komplementärbegriff angelangt, dem *Befund*. Dieser Begriff bezeichnet in einem engeren Sinne alle Beobachtungen über Lagerungsbedingungen von Artefakten und

und Grundlage ist dabei nicht bewusste Tradierung, sondern Überdauerung (im Boden) verbunden mit einer entsprechenden Aufmerksamkeit der Gegenwart (im Sinne eines historischen Bewusstseins) bis hin zu einer aktiven Spurensuche.

⁸ Anders etwa in der Zeitgeschichte: *Andreas Ludwig*: Materielle Kultur. In: Docupedia-Zeitgeschichte. Version 1.0, 30.05.2011 (<http://dx.doi/10.14765/zzf.doc.2.300.v1>), S. 3.

⁹ Dienen Artefakte der Herstellung anderer Artefakte, spricht man von *Werkzeugen*.

¹⁰ Hierher gehört auch die Unterscheidung zwischen Dingen und Substanzen, auf die *Philipp W. Stockhammer*: Archäologie und Materialität. In: *Philipp W. Stockhammer/Hans Peter Hahn* (Hrsg.): *Lost in Things. Fragen an die Welt des Materiellen* (Tübinger Archäologische Taschenbücher, Bd. 12). Münster 2015, S. 25–40, hier S. 26 hinweist: Er definiert Substanz als das Materielle, aus dem Dinge geschaffen sind („Aus der Substanz wird dann durch kulturelle Praktiken Materialität geformt.“). Dies ist irreführend, da auch Substanzen eine bestimmte Materialität besitzen. Besser ist es zu sagen: Dinge haben eine Form bzw. Gestalt, Substanzen sind ‚formlos‘ (amorph), haben aber einen Aggregatzustand: fest, flüssig, gasförmig.

¹¹ Siehe z. B. *Martin Bartelheim/Roland Hardenberg/Thomas Knopf/Anke K. Scholz/Jörn Staecker*: ‚ResourceCultures‘ – A Concept for Investigating the Use of Resources in Different Societies. In: *Alsbeta Danielisová/Manuel Fernández-Götz* (Hrsg.): *Persistent Economic Ways of Living. Production, Distribution, and Consumption in Late Prehistory and Early History*. Budapest 2015, S. 39–49.

Bodenverfärbungen¹², im weiteren Sinne alle immobilen Installationen bis hin zu großflächigen Architekturresten (z. B. Gebäude, Befestigungsanlagen, Erdwerke, ‚Paläste‘, Grabhügel usw.). Im Unterschied zu den Funden, die in Sammlungen zur späteren erneuten Untersuchung erhalten bleiben, werden Befunde während der Ausgrabung häufig ganz oder teilweise zerstört und bedürfen deshalb einer Dokumentation, welche im Rahmen weiterführender vergleichender Untersuchungen an ihre Stelle tritt. Nur in Ausnahmefällen, v. a. bei Steinarchitektur, ist eine Konservierung und Rekonstruktion vor Ort üblich.¹³

In einem weiten Sinne werden archäologische Funde und Befunde auch als (*Boden-*) *Denkmäler* aufgefasst, d. h. als „Kristallisationskerne des Nachdenkens über die Vergangenheit“¹⁴. Als solche laden sie ArchäologInnen zum interpretierenden Deuten ein, ganz so, wie sie es auch schon in der Zeit ihrer ersten Nutzung taten. „Ihre Gestalt ist dabei niemals eine objektiv gegebene, sie ist mindestens ebenso sehr aus poetischen Gedankenfäden gesponnen wie aus geschmolzenem Gold gefertigt.“¹⁵

Statt von Denkmälern kann man aber auch einfach von *historischen Quellen* sprechen. Mit Blick auf Johann Gustav Droysens Leitunterscheidung zwischen „Überresten“ und „Tradition“ tendiert die Prähistorische Archäologie eindeutig zu den „Überresten“. Schon Droysen selbst hat die besondere ‚Objektivität‘ dieser Quellengattung gegenüber anderen, „tendenziösen“ Quellen betont, zugleich sah er ihre Fragmentierung als ein zentrales Problem an.¹⁶

Diese Argumentationslinie ist in der Prähistorischen Archäologie des deutschsprachigen Raumes bis heute prägend geblieben, auch wenn sie nur selten expliziert wird. Eine Ausnahme bildet hier Harald Meller, der archäologische Quellen ganz direkt als „unbestechlich“ qualifiziert und entsprechend kategorial von den Schriftquellen abgesetzt

¹² Typisch dafür sind insbesondere die ‚Pfortengruben‘ im Grabungsplanum, aus denen sich Gebäudegrundrisse rekonstruieren lassen. Dies gilt auch für Schichtabfolgen, die sich im Grabungsprofil ablesen lassen und Siedlungsabfolgen ‚abbilden‘.

¹³ Die Rekonstruktion kann je nach lokalen Bedingungen sicht- und begehbar oder auch versiegelt im Sinne einer Konservierung für die Nachwelt erfolgen.

¹⁴ Jan Keupp/Romedio Schmitz-Esser: Einführung in die „Neue alte Sachlichkeit“: Ein Plädoyer für eine Realienkunde des Mittelalters in kulturhistorischer Perspektive. In: *Dies.* (Hrsg.): *Neue alte Sachlichkeit. Studienbuch Materialität des Mittelalters*. Ostfildern 2015, S. 9–46, hier S. 11 – zur juristischen Dimension des archäologischen Denkmalsbegriffs: Dieter J. Martin/Michael Krautzberger (Hrsg.): *Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege – einschließlich Archäologie, Recht, fachliche Grundsätze, Verfahren, Finanzierung*. München 3. Aufl. 2010, S. 866–885.

¹⁵ Keupp/Schmitz-Esser: Einführung (Anm. 14), S. 11 (formuliert mit Blick auf das Beispiel der mittelalterlichen Reichskrone, aber sicherlich verallgemeinerbar).

¹⁶ „Die Quellen, auch die vorzüglichsten, geben ihm [dem Forscher] sozusagen nur polarisiertes Licht. Völlig sicher, bis ins kleine und kleinste, geht er bei den Überresten; je schärfer er sie ergründet, desto ergiebiger werden sie ihm; aber sie sind wie zufällige und zerstreute Fragmente.“ Zit. nach *Ludwig*: *Materielle Kultur* (Anm. 8), S. 12 mit Anm. 7.

hat¹⁷. Damit verkennt er indes einige wichtige Einschränkungen archäologischer Erkenntnisgewinnung. Insbesondere übersieht er, dass die notwendige Versprachlichung der aus den archäologischen Materialien erhobenen Einsichten zwangsläufig einen Rückgriff auf gegenwärtige Konventionen erfordert. Sobald wir unsere Beobachtungen in – zwangsweise durch unsere Geschichte geprägte – Begriffe und Bilder zu fassen suchen, sind wir selbstverständlich auch wieder anfällig für Idealisierungen und Ideologisierungen jeglicher Art.¹⁸

Wichtiger ist in unserem Zusammenhang aber noch ein anderer Aspekt. Egal ob unbestechlich oder nicht, die bevorzugte Denkbewegung im Fach geht vom dem/der Archäologen/in aus, der/die Zusammenhänge in gleicher Art und Weise wie die Funde aktiv ‚freilegt‘. Den Funden selbst kommt, ebenso wie ihren nicht mehr direkt greifbaren Herstellern und Nutzern, eindeutig der passive Part zu. Bestenfalls räumt man ihnen ein „Vetorecht“ im Sinne Reinhart Kosellecks ein..

Diese Haltung spiegelt sich auch in der Terminologie. So war in der Prähistorischen Archäologie bis vor kurzem hauptsächlich von *Objekten* und nur ausnahmsweise von *Dingen* die Rede.¹⁹ Dies erklärt sich daraus, dass das Fundobjekt in der Regel als etwas dem ordnenden Geist des Archäologen Gegenständliches konzipiert wird, das ihm einen Blick auf eine fremde Welt erlaubt bzw. ein, wenn auch noch so kleines, Fenster in die Vergangenheit öffnet.²⁰ Insofern entbehrt es jenes speziellen Eigensinns, der gerade den Dingen immer

17 Harald Meller: Vorwort. In: *Ders.* (Hrsg.): *Fundsache Luther. Archäologen auf den Spuren des Reformators.* Stuttgart 2008, S. 14.

18 Siehe *Ulrich Veit*: Über das ‚Geschichtliche‘ in der Archäologie – und über das ‚Archäologische‘ in der Geschichtswissenschaft. In: *Stefan Burmeister/Nils Müller-Scheeßel* (Hrsg.): *Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog* (Tübinger Archäologische Taschenbücher, Bd. 9). Münster 2011, S. 297–310, hier S. 304. – Frühe Kritik bereits bei *Stuart Piggott*: *Vorgeschichte Europas. Vom Nomadentum zur Hochkultur* (Kindlers Kulturgeschichte des Abendlandes). München 1974 [engl. Orig. 1965], S. 35. – Von Seiten der Mediävistik neuerdings mit großer Klarheit: *Keupp/Schmitz-Esser*: *Einführung* (Anm. 14), S. 10.

19 *Hans Peter Hahn* (Hrsg.): *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen.* Berlin 2015. – Eine Ausnahme bildet der Sammelband: *Kienlin*: *Dinge* (Anm. 6). Dort verwendet *Tobias L. Kienlin*: *Die Dinge als Zeichen. Zur Einführung in das Thema.* In: Ebd., S. 1–20, hier S. 8, allerdings die Begriffe *Objekt* und *Ding* synonym. – Im Titel seines Beitrags aufgegriffen hat den Dingbegriff etwa *Svend Hansen*: *Vom Ordnen der Dinge in der Archäologie.* In: Ebd., S. 293–304, obschon auch er primär von *Objekten* und deren Semantik handelt. Mit Bezug auf Roland Barthes meint Hansen, „das Objekt“ diene dem Menschen dazu, auf die Welt einzuwirken, „auf aktive Weise in der Welt zu sein“ (ebd., S. 293).

20 *Thomas Düllo*: *Material Culture – zur Neubestimmung eines zentralen Aufgaben- und Lernfeldes für die angewandte Kulturwissenschaft.* Habilitationsvortrag 2008 (http://www.uni-magdeburg.de/didactic/cms/upload/cont_content_1219679742/File/Habil_SchlussVortrag_MC.pdf), S. 3.

wieder nachgesagt wird und der im Zusammenhang der Debatten um den *material turn* bzw. eine Symmetrische Anthropologie/Archäologie eine so große Rolle spielt.²¹

Der Objektbegriff der Archäologie fokussiert entsprechend primär auf Klassifikation (im Sinne einer abstrakten Quellensystematik), kulturelle Codierung/Decodierung (im Sinne der Bedeutungszuschreibung und -rekonstruktion) und historische Interpretation. Damit in Konflikt steht der Dingbegriff in einer heute weit verbreiteten Auslegung: „Dinge sind nicht lesbar, Dinge sprechen nicht. Anders als Sachen sind Dinge nicht immer verfügbar. Das meint der berühmte Eigensinn der Dinge. Insofern thematisiert die *material culture* immer auch das Fremde und die Schwierigkeiten der Verfügbarkeit und des Verstehens. Es bedarf schon bei der Wahrnehmung der Dingwelt des ‚langen Blicks‘ anders als beim ‚schnellen Blick‘ auf Texte [...].“²² Thomas Düllo bezieht sich hier auf Aleida Assmanns textanthropologische Gegenüberstellung zwischen „Lesen“ und „Starren“.²³ Sie lässt sich insoweit auf die archäologische Tätigkeit übertragen, als auch Archäologen gelernt haben, Fundobjekte ‚zu lesen‘, indem sie sie routiniert einem bekannten Typus, einem bestimmten Zeithorizont oder einer archäologischen Kultur zuordnen. Nur selten stockt der ‚Lesefluss‘ und der Archäologe kommt ins Starren, was immer dann passiert, wenn sich Objekte einer schnellen Ansprache ‚widersetzen‘. Im besten Falle markieren solche Irritationen den Beginn einer neuen Synthese.

Bei genauerem Hinsehen weist das Konzept „Materielle Kultur“ in der Prähistorischen Archäologie also durchaus verschiedene Eigenheiten auf, die es im Vergleich zu seinen Gebrauchsweisen in anderen Fächern singularisieren. Folgende Elemente sind zentral:

- Das *Entdecken und Entbergen* im Sinne einer gezielten Suche und aktiven Freilegung (Prospektion/Ausgrabung) von dreidimensionalen Objekten aus der Vergangenheit. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der weitgehenden Unzugänglichkeit einer emischen Perspektive (im Sinne des Studiums der Dinge in ihrem lebensweltlichen Kontext) dominiert in der Archäologie die Perspektive des externen Beobachters.

²¹ In der Literatur werden die beiden Begriffe allerdings keineswegs einheitlich gebraucht. *Ludwig*: Materielle Kultur (Anm. 8), S. 3, spricht etwa „von ‚Dingen‘ [...], wenn es um ihr reines Vorhandensein, ihren Gebrauchswert oder den historischen Nutzungskontext geht, von ‚Objekten‘ aber in Zusammenhang mit ihrer kulturellen Codierung und historischen Interpretation.“ Uneindeutig ist auch die Abgrenzung zwischen ‚Dingen‘ und ‚Sachen‘. Oft gelten ‚Sachen‘ als Objekte menschlicher Arbeit, Dinge als naturgegeben. Für *Gottfried Korff* hingegen liegt bei Sachen der Fokus auf dem Gebrauchswert, bei den Dingen auf dem symbolischen Mehrwert (*ders.*: Sieben Fragen zu den Alltagsdingen. In: *Gudrun M. König* [Hrsg.]: Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur [Tübinger Kulturwissenschaftliche Gespräche, Bd. 1] Tübingen 2005, S. 29–42, hier S. 35 f.).

²² *Düllo*: Material Culture (Anm. 20), S. 3 f.

²³ *Aleida Assmann*: Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose. In: *Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer* (Hrsg.): Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselementes. Frankfurt a. M. 1986, S. 237–251.

- Die *sinnlich-materielle Erfahrbarkeit* der Funde/Befunde. Ihre physische Präsenz, Stofflichkeit, Dreidimensionalität und Dauerhaftigkeit eröffnet grundsätzlich die Möglichkeit einer alle Sinne einschließenden Wahrnehmung. Allerdings wird die übliche Hierarchie der Sinne nicht aufgebrochen. Auch in der Archäologie dominiert der Gesichtssinn. Wichtig ist aber, dass die moderne naturwissenschaftlich geprägte Archäologie die ‚Objektwahrnehmung‘ weit über das Leistungsvermögen unserer eigenen Sinne hinaus technisch erweitert hat.²⁴
- Mit der sinnlich-materiellen Erfahrbarkeit eng verbunden ist die notorische *Fragmentarität* archäologischer Objekte – sowie der archäologischen Überlieferung insgesamt. Statt mit Architektur und Sachgütern sind ArchäologInnen vorwiegend mit ‚Ruinen‘ und ‚Abfällen‘ konfrontiert. Das bedeutet, dass sie das, was sie konkret vorfinden, gedanklich jeweils als Teil einer in ihren genauen Ausmaßen vielfach schwer zu beurteilenden Grundgesamtheit zu betrachten gelernt haben.
- Der *Objektcharakter* der Funde/Befunde im Sinne ihrer Gegenständlichkeit und ihre Verfügbarkeit für den ordnenden Geist. Dabei hat in der Archäologie – anders als in vielen anderen Bereichen – die Unterscheidung zwischen Dingen der Kultur und der Natur weiterhin den Charakter einer Leitdifferenz.
- Damit in Zusammenhang steht die Betonung des *Artefakt- und Werkzeugcharakters* der Funde/Befunde. Die Archäologie analysiert Produkte menschlicher Arbeit als Spuren vergangenen Handelns und Denkens zugleich und befragt sie auf ihre praktische sowie mögliche weitere ökonomische, soziale oder religiöse Funktionen („Ware“, „Prestigegut“, „Statussymbole“, „Kultbild“, „Idol“).

Noch wichtiger als solche – letztlich über Analogieschlüsse laufenden – Deutungen sind Klassifizierungsverfahren, deren primäre Aufgabe es ist, eine Grundlage für die zeitliche Ordnung der Artefakte zu liefern. Dabei werden verschiedene Funde/Befunde zu Objektklassen (Typen) zusammengefasst, die sich durch eine bestimmte Zahl von Merkmalen definieren. Funde/Befunde erscheinen nur noch als Typvertreter, die nicht für sich, sondern primär als Glied in einer Serie ähnlicher Objekte aussagefähig ist.²⁵ Kulturhistorisch relevante Aussagen ergeben sich üblicherweise aus der Verbreitung der Typen in Zeit und Raum und dem Grad der Übereinstimmung verschiedener Typverbreitungen (sog. „archäologische

²⁴ So z. B. Luftbildarchäologie und Paläomagnetik, Molekulare Archäologie.

²⁵ Da wir uns jenseits der Periode industriell produzierter Massengüter befinden, ist freilich eine individuelle Variabilität zu berücksichtigen, die eindeutige Grenzziehungen erschwert.

Kulturen“). Dazu kommen Versuche, bestimmte Objektformen über ihre dokumentierten Befundkontexte (z. B. als Grabbeigaben oder Teile von intentionellen Deponierungen) als ‚kultur-‘ bzw. ‚schichtspezifisch‘ auszuweisen.

In diesem Sinne ist der Zugriff der Prähistorischen Archäologie im Kern als strukturgeschichtlich zu qualifizieren. Es geht um den Ausweis von wiederkehrenden Mustern bei Artefakten als Vertreter eines bestimmten Typus und weniger (bzw. gar nicht) um die Möglichkeiten persönlicher Dingappropriation, individueller Dingnutzung und -bewertung.²⁶ Individuelle Umgangsweisen mit bestimmten Dingen erscheinen aus dieser Perspektive eher als Störfaktor, d. h. als ein möglichst auszublendendes Grundrauschen, das die eigentliche ‚Objekt-Botschaft‘ – sein ‚typologisches‘ Alter und/oder seine ehemalige Funktion bzw. Bedeutung – übertönt.

Die Frage, die sich nunmehr stellt, ist jene, wie sich dieses spezifische Verständnis Materieller Kultur zu jenen Ideen verhält, die im jüngeren Materialitätsdiskurs eine besondere Rolle spielen.

2. Vom „Eigensinn der Dinge“:

Die Prähistorische Archäologie auf dem Weg in den *material turn*?

„Material culture may be the most objective source of information we have concerning America’s past. It certainly is the most immediate. When an archaeologist carefully removes the earth from the jumbled artifacts at the bottom of the trash pit, he or she is the first person to confront those objects since they were placed there centuries before. [...] The arrangement of gravestones in a cemetery and the design on their tops create a Gestalt not of our making but of the community whose dead lie beneath the ground. If we bring this world, so reflective of the past, a sensitivity to the meaning of the patterns we see in it, the artifact becomes a primary source of great objectivity and subtlety.

It is terribly important that the ‚small things forgotten‘ be remembered. For in the seemingly little and insignificant things that accumulate to create a lifetime, the essence of our existence is captured. We must remember these bits and pieces, and we must use them in new and imaginative ways so that a different appreciation for that life is today, and was in the past, can be achieved. The written document has its proper important place, but there is also a time

²⁶ Siehe *Ludwig*: Materielle Kultur (Anm. 8), S. 440 f., mit Bezug auf die Arbeiten von Tilmann Habermas.

when we should set aside our perusal of diaries, court records, and inventories, and listen to another voice.

Don't read what we have written; look at what we have done.²⁷

Vor mehr als zehn Jahren wurde ich von einem angesehenen Kollegen aus dem Bereich der Kulturwissenschaften, mit dem ich schon seit längerer Zeit im lockeren Austausch stand, im Rahmen eines zufälligen Zusammentreffens auf dem Weg ins Büro darauf angesprochen, dass mein Fach ja gerade auf dem Weg sei, zu einer neuen ‚Leitwissenschaft‘ der Kulturwissenschaften zu werden.²⁸ Der Kollege wollte offenbar erkunden, wie ich die Lage einschätze. Ich entgegnete ihm seinerzeit schmunzelnd, ich hätte zwar davon gehört, allerdings sei die frohe Botschaft in meinem engeren fachlichen Umfeld bislang nicht zur Kenntnis genommen worden sei. Und ich fügte hinzu, dass mein Eindruck sei, dass sich daran auf absehbare Zeit wohl auch nicht viel ändern würde. Zu unvereinbar schienen mir damals die Ausgangspunkte: hier die pragmatischen, auf neue Entdeckungen und Routinen der Artefaktbehandlung fixierten Ausgräber, dort die philosophisch gebildeten und in erkenntnistheoretischer Selbstreflexion geschulten Kulturwissenschaftler.

Und so ist es im Grunde auch gekommen.²⁹ Auch heute noch geht die Initiative offenbar meist von KulturwissenschaftlerInnen aus, die ArchäologInnen, bei denen sie ein besonderes Dingwissen vermuten, entweder höflich um Rat zu bitten³⁰ oder auch mal resolut einen

27 James Deetz: In *Small Things Forgotten. The Archaeology of Early American Life*. Garden City 1977, S. 161.

28 Ich vermute, er bezog sich insbesondere auf: *Knut Ebeling*: Die Mumie kehrt zurück. Zur Aktualität des Archäologischen zwischen Philosophie, Kunst und Technik. In: *Weimarer Beiträge* 48, 2002, S. 273–289; *ders./Stefan Altekamp* (Hrsg.): *Die Aktualität des Archäologischen*. Frankfurt am Main 2004.

29 Auf einer von Bernhard Greiner, Thomas Hauschild und Dorothee Kimmich organisierten Tagung unter den Titel „Dingfremdung. Die Kultur der Dinge – neue Erfahrungen und Modellierungen“, die vom 26. bis 28. November 2004 an der Universität Tübingen stattfand, konnte ich die Position der Prähistorischen Archäologie erstmals in einem dezidiert (sprach-)kulturwissenschaftlichen Rahmen präsentieren. Ich danke den OrganisatorInnen für die Möglichkeit zur Mitwirkung. – Die Vorträge sind nicht publiziert worden, siehe aber *Michael C. Frank/Bettina Gockel/Thomas Hauschild/Dorothee Kimmich/Kirsten Mahlke*: *Fremde Dinge – Zur Einführung*. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1, 2007, S. 9–16. Zu Ausgangsposition und Perspektiven in der Prähistorischen Archäologie: *Ulrich Veit*: *Menschen – Objekte – Zeichen: Perspektiven des Studiums materieller Kultur*. In: *Ders./Tobias L. Kienlin/Christoph Kümmel/Sachsa Schmidt* (Hrsg.): *Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur* (Tübinger Archäologische Taschenbücher, Bd. 4). Münster 2003, S. 15–26; *Ulrich Veit*: *Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften: Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung*. In: *Kienlin*: *Dinge* (Anm. 6), S. 23–40; *Veit*: *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie* (Anm. 2).

30 *Kerstin P. Hofmann*: *Dinge als historische Quellen in Revision*. In: *Kerstin P. Hofmann/Thomas Meier/Doreen Mölders/Stefan Schreiber* (Hrsg.): *Massendinghaltung in der Archäologie. Der Material Turn und die Ur- und Frühgeschichte*. Leiden 2016, S. 283–308, hier S. 284.

Beitrag zur Materialitätsdebatte einzufordern.³¹ Dies hat immerhin dazu geführt, dass sich zwischenzeitlich einige KollegInnen darauf eingelassen haben, über den möglichen Beitrag der Archäologie zur gegenwärtigen Debatte nachzudenken. Entstanden sind mehr oder weniger vorsichtige Erkundungen des neuen Terrains, die – nach dem Publikationsort und Inhalt der Beiträge zu urteilen – meist eher das Ziel verfolgen, Gefolgschaft im eigenen Lager zu mobilisieren als KulturwissenschaftlerInnen zu überzeugen.³² Neben einer gewissen Euphorie über die neuen Ansätze ist darin allerdings immer auch von den besonderen erkenntnistheoretischen Beschränkungen die Rede, die ein genuin archäologischer Ansatz angesichts fragmentarischer Überlieferung zu gewärtigen habe.³³ Seltener wird versucht, aus der hier empfundenen Not eine Tugend zu machen. Besonders aufschlussreich ist diesbezüglich die Argumentation von Philipp Stockhammer, der Bruno Latours vermeintliche „begriffliche Unschärfe“ im Bezug auf die Unterscheidung zwischen Verhalten und intentionellem Handeln als Glücksfall für die Archäologie, die ja in den meisten Fällen ohnehin nicht in der Lage sei, zwischen beidem zu entscheiden, darstellt.³⁴ Dies ist ein sehr gefährlicher Standpunkt, ließe sich mit demselben Argument doch auch ein Rückbezug der Archäologie auf Ansätze aus der Zeit der vorletzten Jahrhundertwende wie den einzig auf Verbreitungstatsachen fixierten Diffusionismus begründen. Sie ersparte uns nicht zuletzt die Komplikationen der Arbeit mit einem semiotischen Kulturkonzept. Überdies gilt: Aus zwei Blinden wird noch lange kein Sehender. Es ergibt m. E. keinen Sinn, in der Archäologie auf diese Weise hinter die kulturtheoretischen Einsichten der Moderne zurückzufallen. Wer meint, Latour folgen zu müssen, sollte dies nicht aus äußerlichen Gründen, sondern aus Überzeugung tun.

Sehr viel pragmatischer ist die Herausforderung des *material turn* von der Prähistorikerin und Medienwissenschaftlerin Stefanie Samida angegangen worden, die zusammen mit einem Prähistoriker (Manfred H. K. Eggert) und einem Ethnologen (Hans Peter Hahn) die Deutungshoheit für dieses Thema couragiert auf der Seite der Archäologie zu verankern suchte, indem sie ein interdisziplinäres Handbuch zum Thema initiierte.³⁵ Allerdings hat der entstandene Band zwangsläufig eher den Charakter einer Buchbindersynthese, deren Beiträge

31 Philipp W. Stockhammer: Mensch-Ding-Verflechtungen aus ur- und frühgeschichtlicher Perspektive. In: Hofmann/Meier/Mölders/Schreiber: Massendinghaltung (Anm. 30), S. 331–342, hier S. 331.

32 Hofmann/Meier/Mölders/Schreiber: Massendinghaltung (Anm. 30).

33 So z. B. Hofmann: Dinge (Anm. 30), S. 284.

34 Stockhammer: Mensch-Ding-Verflechtungen (Anm. 31), S. 336.

35 Samida/Eggert/Hahn: Materielle Kultur (Anm. 2).

inhaltlich lediglich durch eine knappe Einleitung zusammengehalten werden, welche ihrerseits die verschiedenen Fachkulturen lediglich nebeneinander stellt.³⁶

Im Gegensatz zur Position Stockhammers wird Latours ‚Symmetrische Anthropologie‘ hier deutlich kritischer gesehen und auf interne Konflikte innerhalb der Bewegung verwiesen.³⁷ Entsprechend möchten die Herausgeber des Handbuchs auch (noch) nicht von einem *material turn* sprechen, sondern beziehen sich allein auf den Begriff ‚Materielle Kultur‘³⁸. Trotz seiner Widersprüchlichkeit, die in der mit ihm verbundenen Unterstellung ‚eine[r] problematische[n] Unterscheidung zwischen dem Materiellen und dem Nichtmateriellen‘ liege, entspreche er ‚dem heuristischen Prinzip, Dinge, die man als Teil von ‚Kultur‘ wahrnimmt, auch so zu benennen‘ (ebd. 3).

Auch an anderer Stelle betonen Samida und Eggert die große Heterogenität der fachspezifischen Zugriffe auf den Gegenstand ‚Materielle Kultur‘ und das Fehlen einer Synthese.³⁹ Der Prähistorischen Archäologie möchten sie in dieser Frage eine Sonderstellung unter den Kulturwissenschaften einräumen, sei diese doch bei ihren Schlussfolgerungen durchgängig auf Analogien aus dem Bereich der beobachtenden Kulturwissenschaften angewiesen – und damit von Vorarbeiten in den betreffenden Fächern abhängig.⁴⁰ Mit einer solchen Festlegung schwindet allerdings zugleich die Chance auf einen eigenständigen Beitrag ihres eigenen Faches zur transdisziplinären Materialitätsdebatte, an dem andere AutorInnen festhalten. Die Position steht damit nicht zuletzt im Widerspruch zur aktuellen Situation der britischen *Material Culture Studies*, an denen die Prähistorische Archäologie gleichberechtigt Anteil beansprucht.⁴¹

In ihrem Pragmatismus und ihrer Skepsis gegenüber Latours Projekt einer Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) hat ihre Position gewisse Affinitäten zum aktuellen Konzept einer ‚Neuen Alten Sachlichkeit‘ von Jan Keupp und Romedio Schmitz-Esser⁴². Die beiden Mittelalterhistoriker plädieren für ein eher konventionelles Forschungsdesign und einen

³⁶ Hans Peter Hahn/Manfred K. H. Eggert/Stefanie Samida: Einleitung: Materielle Kultur in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: Ebd., S. 1–12.

³⁷ Ebd., S. 10 f.

³⁸ Ebd., S. 1.

³⁹ Stefanie Samida/Manfred K. H. Eggert: Das Materielle in den Kultur- und Sozialwissenschaften: Metatheoretische Reflexionen. In: Mitteilungen Anthropologische Gesellschaft Wien 143, 2013, S. 329–349.

⁴⁰ Ähnlich, wenn auch aus ganz anderer Perspektive: Schmidt: Lesbarkeit (Anm. 6). Siehe das einleitende Zitat zu Kap. I bei Anm. 6.

⁴¹ Die Behauptung einer solchen Abhängigkeit von den Ergebnissen anderer Fächer würde deshalb von britischen ArchäologInnen, die nach 1970 ausgebildet wurden, wohl emphatisch zurückgewiesen werden. Siehe z. B.: Christopher Tilley: *Metaphor and Material Culture*. Oxford 1999; Chris Tilley/Webb Keane/Susanne Küchler/Mike Rowlands/Patricia Spyer (Hrsg.): *Handbook of Material Culture*. Los Angeles 2006.

⁴² Keupp/Schmitz-Esser: *Sachlichkeit* (Anm. 14).

Zugriff, „der die kategoriale Trennung zwischen Objekt und Gesellschaft, unbelebten Dingen und humanen Akteuren, fortschreibt.“⁴³ Allerdings setzten sie dabei ganz anders als Samida und Eggert nicht gleich auf Objekttypen als Träger bestimmter im Grunde verlorener Funktionen und Bedeutungen, die nur ansatzweise durch interkulturelle Vergleiche und Analogieschlüsse wiedergewonnen werden könnten, sondern gehen jeweils von ganz konkreten Artefakten aus, die in einem mehrstufigen Verfahren (Geschichte des Objekts, Geschichte im Objekt, Geschichte aus dem Objekt) analysiert und interpretiert werden.

In das Zentrum ihres „realienkundlichen Analyseprogramms“ stellen sie „die kognitive Konstruktionsleistung beim Betrachten und Begreifen der Objekte“. Man betrachte „Artefakte als aktiv wirksame Knotenpunkte im ‚selbstgesponnene[n] Bedeutungsgewebe‘ einer Gesellschaft und beschreibe sie gleichermaßen als Produkte, Partizipanten und Produzenten sozialer Sinnggebung. Ihre materielle Existenz entspringt konkreten kulturellen Praktiken und den darin objektivierten gesellschaftlichen und technologischen Wissensformationen. [...] durch ihre schiere physische Präsenz partizipieren die Dinge selbst am historischen Prozess und wirken dabei potentiell verändernd auf die Deutungsmuster und Wahrnehmungsweisen ihrer Umgebung ein. Artefakte sind daher als Erzeugnisse ihrer Zeit zugleich effektive Ermöglichungsinstanzen ihrer eigenen kulturellen Aneignung und Rezeption.“⁴⁴

Man sollte meinen, dass ein solches Konzept gerade für die Historischen Archäologien hochgradig anschlussfähig ist. Umso erstaunlicher ist es dann aber feststellen, dass der einzige am Sammelband beteiligte Prähistorische Archäologe, Thomas Meier, sich in seinem Beitrag dem Konzept der Herausgeber bewusst widersetzt und einem radikal konstruktivistischen Ansatz huldigt.⁴⁵ Sein Objekt-Beispiel, eine römische Gemme aus einem mittelalterlichen Grab vom Petersberg bei Flintsbach am Inn (Oberbayern), gerät dabei völlig in den Hintergrund. Und selbst seine eigene Grundforderung „die multiplen Lesarten eines Objekts nebeneinander zu stellen und seine Multivokalität hörbar zu machen“⁴⁶, bleibt unerfüllt. Stattdessen beklagt er den Hype um den *material turn* und beharrt darauf: „Die Dinge sagen nichts, sie haben weder Stimme noch Sprache und auch keinen Eigensinn, sie verfolgen keinen Diskurs, sondern sie reflektieren bestenfalls unter der Folter treffender Methoden

43 Dies.: Einführung (Anm. 14), S. 21.

44 Ebd., S. 12.

45 Thomas Meier: Die Konstruktion des Wissens: Eine römische Gemme aus einem mittelalterlichen Grab vom Petersberg bei Flintsbach/Inn, Oberbayern. In: Keupp/Schmitz-Esser: Sachlichkeit (Anm. 14), S. 335–365.

46 Ebd., S. 361.

Fragen, die wir an sie stellen.“⁴⁷ In diesem speziellen Sinne gleicht sein Ansatz der ansonsten ganz anders ausgerichteten Position von Samida und Eggert.

So kann man festhalten, dass es in der deutschsprachigen, anders als in der internationalen Prähistorischen Archäologie⁴⁸, bislang keine dezidierten Fürsprecher und ausgewiesenen Theoretiker einer ‚Symmetrischen Archäologie‘ – im Sinne einer archäologischen Version von Bruno Latours ‚Symmetrischer Anthropologie‘ – gibt. In den wenigen einschlägigen Studien wird allenfalls eine neue Rhetorik des ‚Materiellen‘ eingeübt, ohne dass die alten Argumentationsmuster konsequent über Bord geworfen würden. Manchmal geschieht dies bewusst, bisweilen aber auch aufgrund unzureichender Auseinandersetzung mit den neuen Theorien. Erkennbar wird die beschriebene Rhetorik v. a. am Auftauchen einiger weniger Schlüsselbegriffe wie ‚Affordanz‘ und ‚Eigensinn‘.

Wie oben gezeigt, gelten archäologische Funde und Befunde traditionell eher als stumm denn als beredt. Es gilt als Aufgabe des/r Archäologen/in, sie ‚zum Sprechen zu bringen‘ – oder ihnen zumindest ein Vetorecht hinsichtlich der Annahme oder Ablehnung bestimmter von außen an sie herangetragenener historischer Narrative zu gewähren. Die Vorstellung von ‚sprechenden Dingen‘ im Sinne von Lorraine Daston⁴⁹ ist dem Fach fremd, die eines ‚Eigensinns der Dinge‘ ist nur schwach entwickelt. Und dort, wo mit dieser Kategorie gearbeitet wird, ist sie häufig schlecht begründet. Mehrdeutigkeit und Offenheit für Bedeutungszuweisungen von Artefakten allein sind noch kein Zeichen von Eigensinn. Auch ist es absurd, Objektgattungen, die sich aus Gründen der Überlieferungsbedingungen einer klaren Ansprache durch den/die Archäologen/ in entziehen, als „ ‚widerspenstig‘ “ zu etikettieren.⁵⁰ Und entsprechend werden ‚Dinge‘ auch nicht schon deshalb zu ‚handelnden Subjekten‘, weil sie kontextabhängig und im Verlaufe ihrer ‚Biographie‘ eine unterschiedliche Bedeutung annehmen (können).⁵¹

47 Ebd. – Dessen ungeachtet geißelt *Meier* die auch die archäologischen Wissenschaften prägende „cartesische Dichotomie zwischen den Dingen ‚da draußen‘ (Objekt) und einem Betrachter (Subjekt), der diese Objekte wahrnimmt und erkennt“ (ebd., S. 335).

48 Siehe dazu z. B. *Bjørnar Olsen*: Keeping Things at Arm’s Length: a genealogy of asymmetry. In: *World Archaeology* 39, 2007, H. 4, S. 579–588; *ders.*: In Defense of Things. *Archaeology and the Ontology of Objects*. *Archaeology in Society Series*. Lanham 2010; *ders./Michael Shanks/Timothy Webmoor/Christopher Witmore*: *Archaeology. The Discipline of Things*. Berkeley 2012.

49 *Lorraine Daston*: *Speechless*. In: *Dies*. (Hrsg.): *Things that talk. Object Lessons from Art and Science*. New York 2004, S. 9–24.

50 So *Kerstin P Hofmann/Stefan Schreiber*: Mit Lanzetten durch den *practical turn*. Zum Wechselspiel zwischen Mensch und Ding aus archäologischer Perspektive. In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52, 2011 [2013], H. 2, S. 163–187, auf sog. Lanzetten, einen speziellen Objekttypus der Bronzezeit, bezogen.

51 *Philipp W. Stockhammer*: Von der Postmoderne zum *practice turn*: Für ein neues Verständnis des Mensch-Ding-Verhältnisses in der Archäologie. In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52, 2011 [2013], H. 2,

Selbst dort, wo der Begriff ‚Eigensinn‘ prominent im Titel eines Beitrags auftaucht⁵², zeigt dies nicht unbedingt eine Orientierung an den kulturwissenschaftlichen Vorgaben.⁵³ Die bronzezeitliche Himmelscheibe von Nebra (Sachsen-Anhalt) etwa wird dem Leser als Objekt aktiver menschlicher Umweltaneignung und Herrschaftsbegründung präsentiert. Für die ‚Entschlüsselung‘ des ‚Rätsels‘ der Scheibe setzt Meller auf die exakten Wissenschaften im Sinne der Naturwissenschaften und ihres archäologischen Zweiges, der Archäometrie. Mögliche Mehrdeutigkeiten und Ambivalenzen werden nicht thematisiert. Es wird nur der Hinweis gegeben, dass möglicherweise auch andere Szenarien mit dem archäologischen Befund kompatibel sein könnten.

Nicht besser sieht es mit Blick auf die sog. Affordanz, den einem Objekt eingeschriebenen Angebotscharakter, aus. Dieser (übrigens in den üblichen Wörterbüchern fehlende) Begriff geht auf den Umweltpsychologen James J. Gibson (1904–1979) zurück, der damit die Komplementarität von Umwelt und Lebewesen zum Ausdruck bringen wollte.⁵⁴ Nach seinem Verständnis sagen uns die Dinge, was wir mit ihnen tun sollen, ohne dass wir das erst mühsam erlernen müssten. So ist ein Stuhl (für den Menschen) ein Angebot zum Sitzen, gleichgültig wie er sozialisiert wurde.

Demgegenüber wird der Begriff Affordanz heute in der Archäologie in einem primär semiotischen Kontext gebraucht. So versteht etwa Stockhammer unter Affordanz „jene Funktionen und Bedeutungen eines Objekts, die der Akteur im Rahmen einer spezifischen Wahrnehmung dem Objekt zuschreibt“ und die dann mit der Zeit für selbstverständlich genommen würden.⁵⁵ Es geht also um Konventionen und nicht um dem Ding selbst inhärente Eigenschaften. Dies bestätigt Stockhammer an anderer Stelle, wenn er von einem Wandel der Affordanzen spricht.⁵⁶

Affordanzen, im Sinne der einem Objekt inhärenten Nutzungsangebote, wandeln sich nicht, sondern bestehen idealtypischerweise unabhängig vom jeweiligen kulturellen Kontext. Träfe

S. 188–214, hier S. 209. – Ähnlich die Kritik von *Manfred K. H. Eggert/Stefanie Samida*: Menschen und Dinge. Anmerkungen zum Materialitätsdiskurs. In: *Herbert Kalthoff/Torsten Cress/Tobias Röhl* (Hrsg.): *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*. Paderborn 2016, S. 123–140, hier S. 137: Der theoretische Überbau der Akteur-Netzwerk-Theorie sei nicht nötig, wo es lediglich um die Transformation von Dingen in andere soziokulturelle Kontexte ginge.

⁵² *Harald Meller*: Zwischen Logos und Mythos. Zum Eigensinn der Himmelscheibe von Nebra. In: *Hahn: Eigensinn* (Anm. 19), S. 177–195.

⁵³ Zusammenfassend: *Hans Peter Hahn*: Der Eigensinn der Dinge – Einleitung. In: Ebd., S. 9–56.

⁵⁴ Zur Begriffsgeschichte: *Richard Fox/Diamantis Panagiatopoulos/Christina Tsouparopoulou*: Affordanz. In: *Thomas Meier/Michael R. Ott/Rebecca Sauer* (Hrsg.): *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*. Berlin 2015, S. 63–70.

⁵⁵ *Stockhammer*: Archäologie (Anm. 10), S. 31.

⁵⁶ *Ders.*: Mensch-Ding-Verflechtungen (Anm. 31), S. 337.

dies zu, wären der/die Archäologen/in von der lästigen Aufgabe einer Entschlüsselung kulturspezifischer Bedeutungen befreit. Allerdings bestehen starke Zweifel an einer strikten Anwendbarkeit dieses Prinzips. Sandstein als Baumaterial kann eine erdverbundene Pyramide, aber auch eine luftige gotische Kathedrale mit lebensechten Skulpturen historischer Akteure hervorbringen. Harter Granit in Würfelform kann als Straßenpflaster dienen, aber ebenso in bestimmten sozialen Situationen dem erregten Mob als Wurfgeschoss. Und auch speziell designte Objekte wie Klosettschüsseln können ganz unterschiedlich genutzt werden.⁵⁷

Festzuhalten ist, dass die aktuelle archäologische Auslegung des Begriffs Affordanz mit Gibsons Grundidee einer quasi natürlichen Wahrnehmung unserer Welt, die auf keine Ideen und Vorstellungen als Mittler angewiesen sei, wenig gemein hat.⁵⁸ Insofern besteht im Fach letztlich auch kein Bedarf an einer neuen Ding-Ontologie.⁵⁹ Es reicht vielmehr der Bezug auf die Semiotik bzw. auf das altbekannte Indizienparadigma.⁶⁰ Dieses liegt beispielsweise Gebrauchsspurenanalysen zugrunde, die eingefordert werden, um den Blick vom Produktionskontext stärker auf den Nutzungskontext von Objekten wie z. B. Schwertern zu lenken.⁶¹ Das ist aber weder neu⁶², noch trifft es den Kern der aktuellen Materialitätsdebatte.⁶³

Auch hinsichtlich der Darstellungsform ist die Prähistorische Archäologie bisher eher ihren traditionellen Positionen treu geblieben.⁶⁴ Statt sich an neuartigen ‚Dinggeschichten‘ zu versuchen, ist der Fokus weiterhin klar anthropozentrisch und an Meistererzählungen im

57 *Umberto Eco*: Einführung in die Semiotik. München 6. Aufl. 1988, S. 309.

58 Entsprechend stellen *Fox/Panagiotopoulos/Tsouparopoulou*: Affordanz (Anm. 54), S. 69, fest, dass der Archäologie hier letztlich ihr eigenes Prinzip als Vorbild diene: „die Fähigkeit eines Artefakts [...] sich im Lauf seiner Bewegung durch Raum und Zeit zu wandeln“.

59 Die ‚Objektive Hermeneutik‘ als ein soziologisches Alternativangebot zum Affordanz-Konzept, um den Blick auf die Objekte in ihrer reinen Materialität und Dinghaftigkeit zu schärfen, ist im Fach – trotz intensiver Vermittlungsbemühungen von kompetenter Seite *Matthias Jung*: Zur Logik archäologischer Deutung. Interpretation, Modellbildung und Theorieentwicklung am Fallbeispiel des späthallstattzeitlichen ‚Fürstengrabes‘ von Eberdingen-Hochdorf, Kr. Ludwigsburg [Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 138]. Bonn 2006; dazu auch die Besprechung von *Ulrich Veit*. In: *Germania* 87, 2009, H. 1, S. 242–247) – bislang übrigens ebenso wenig angenommen worden.

60 *Carlo Ginzburg*: Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis. München 1988.

61 *Hofmann/Schreiber*: Lanzetten (Anm. 50), S. 181.

62 Siehe *Kristian Kristiansen*: Krieger und Häuptlinge in der Bronzezeit Dänemarks. Ein Beitrag zur Geschichte des bronzezeitlichen Schwertes. In: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 31, 1984, S. 187–208.

63 Das Indizienparadigma greift ebenso bei ‚natürlich‘ induzierten Prozessen, welche die Materie und damit einhergehend deren kulturelle Bedeutung verändern: „Eine Lehmziegelmauer zerbricht, Essen verrottet und ändert seine Eigenschaften – wird ungenießbar, manchmal sogar giftig oder gewinnt einen ganz wunderbaren Geschmack und/oder eine alkoholische Komponente“ (*Stockhammer*: Mensch-Ding-Verflechtungen [Anm. 31], S. 337).

64 *Ulrich Veit*: Der Archäologe als Erzähler. In: *Hans-Peter Wotzka* (Hrsg.): Grundlegungen. Studien zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen 2006, S. 201–213.

Sinne von V. Gordon Childes berühmtem Buchtitel „Man Makes Himself“⁶⁵ orientiert.⁶⁶ Daran hat auch eine Debatte um sog. ‚Objektbiographien‘⁶⁷ nichts geändert. Ihr Verdienst liegt vielmehr darin, dass sie auf die besonderen Gefahren dieser Metapher aufmerksam gemacht hat.⁶⁸ Die dezidierte Zurückweisung einer „Intentionalität der Dinge“ in diesem Kontext findet sich etwa bei Kienlin und Kreuz, die entsprechend einem engeren Begriff der ‚Objektbiographie‘ folgen, der durch „ein Interesse an der Kategorie ‚Kontext‘“ bestimmt ist und dem ‚Lebenszyklus‘ der Objekte nachgeht.⁶⁹ Ihr Konzept veranschaulichen sie anhand eines Bronzegefäßes aus einem Grab des 10. Jh. v. Chr. auf der griechischen Insel Euböia, das als Teil eines weiter zurückreichenden Prestigeüter-Diskurses beschrieben wird.

Als Beispiel für ein neues Materialitätsverständnis im Fach taugt diese Studie damit ebenso wenig wie jene von Meller zur Nebra-Scheibe. Und selbst dort, wo im Fach heute elementare Versorgungsfragen früherer Gemeinschaften verhandelt werden, wie im Tübinger SFB „RessourcenKulturen“, geht man paradigmatisch andere Wege.⁷⁰ In Abgrenzung zu älteren natur-deterministischen Vorstellungen zur frühen wirtschaftlichen Entwicklung wird hier eine stärker kulturalistische Sicht antiken ökonomischen Handelns eingefordert. Das Kulturelle sei mehr als eine Nische, für die Bereiche, in denen das Überleben durch ökonomische Entscheidungen nicht gefährdet sei.⁷¹ Unter diesen epistemologischen Vorgaben werden beispielsweise Spuren phönizischer Silber-Metallurgie im westmediterranen Raum in der frühen Eisenzeit untersucht. Ein für Themen der Umweltgeschichte andernorts erprobter, dezidiert symmetrischer Ansatz, der größere Netzwerke und Mensch-Ding-Hybride ins

65 V. Gordon Childes: *Man Makes Himself*. London 1936.

66 Selbst Kerstin P. Hofmann ruft dazu auf, „den Menschen als Handlungstragenden nicht zu verlieren. Da Menschen, Dinge und ihre Identitäten im Leben miteinander verstrickt sind, sollten sie auch in den geschichtswissenschaftlichen Erzählungen gemeinsam thematisiert werden“ (*dies.*: In Geschichten verstrickt ... Menschen, Dinge, Identitäten. In: *Dietrich Boschung/Partic-Alexander Kreuz/Tobias Kienlin* [Hrsg.]: *Biography of Objects*. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts. Paderborn 2015, S. 87–124, hier S. 112). Dies kann zugleich als Absage an Latours Hybride gelesen werden, denen ein evolutionistischer Impetus unterstellt wird (ebd., S. 110). – Minderheitenpositionen im Fach lehnen das ‚Erzählen‘ – so wie *Eggert*: *Archäologie* (Anm. 1, S. 218f.) – als einen der Archäologie aufgrund der verfügbaren Quellen nicht angemessenen Modus der Darstellung ganz ab (, bzw. sehen den Ausweg in der grundsätzlichen Zurückweisung der Meistererzählung als ideologisch bedenklichem Modus zugunsten eines vielstimmigen Nebeneinanders als grundsätzlich gleichwertig gesetzter Narrative, siehe Meier, *Konstruktion* (Anm. 45) bes. 251; Ders., *Dingelesen*. (Zu) kurze Anmerkungen zu phänomenologischen Ding-Theorien. In: Hofmann/Meier/Mölders/Schreiber, *Massendinghaltung* (Anm. 30), S. 241–282.

67 Zuletzt: *Boschung/Kreuz/Kienlin*: *Biography* (Anm. 66).

68 Jung: *Logik archäologischer Deutung* (Anm. 59) - Diese zeigen sich dort, wo die Deponierung von Gegenständen im Grab als „vorläufiger Tod des Objekts“ beschrieben wird (*Hofmann/Schreiber*: *Lanzetten* [Anm. 50], S. 180).

69 Tobias Kienlin/Partic-Alexander Kreuz, (Objekt-)Biographien und Rekontextualisierung. In: *Boschung/Kreuz/Kienlin* *Biography* (Anm. 66), 67–85, hier S. 70.

70 Bartelheim u.a.: *RessourcenKulturen* (Anm. 11).

71 Im Grunde handelt es sich um eine Umsetzung der Leitideen des Kulturkonzepts von *Clifford Geertz*: *The Interpretation of Cultures*. Selected Essays. New York 1973.

Zentrum rückt, fehlt im Bereich der Prähistorie bisher.⁷² Bevor man deshalb auch hier ernsthaft von einem *material turn* sprechen kann, müsste diese Lücke gefüllt werden.

3. „Massendinghaltung“:

Über Lust und Last im Umgang mit den Dingen in der Archäologie

„Imagine a world without things. It would be not so much an empty world as a blurry, frictionless one: no sharp outlines would separate one part of the uniform plenum from another; there would be no resistance against which to stub a toe or test a theory or struggle stalwartly. Nor would there be anything to describe, or to explain, remark on, interpret, or complain about – just a kind of porridgy oneness. Without things, we would stop talking. We would become as mute as things are alleged to be. If things are ‚speechless‘, perhaps it is because they are drowned out by all the talk about them.“⁷³

Im weiteren Zusammenhang mit der Erörterung der Chancen des *material turn* für die Archäologie ist jüngst ein neuer Begriff in die Debatte eingeführt worden⁷⁴, der einen auf den ersten Blick eher pragmatischen Aspekt prähistorisch-archäologischer Dingbefassung fokussiert: die sog. „Massendinghaltung“. Dieses Kunstwort rekuriert primär auf die Wahrnehmung überbordender Fundarchive v. a. in der Bodendenkmalpflege, die angesichts der verfügbaren Aufarbeitungskapazitäten in manchen Bereichen zu einem Selbstzweck geworden zu sein scheinen. Kulturkritisch gewendet kann der Begriff zugleich als Anklage an ein Fach gelesen werden, das eine absolute Verfügungsgewalt über die Dinge beansprucht und diese einem rigorosen System der Bearbeitung und Klassifikation unterwirft, dem aber ein Gespür für den „Eigensinn der Dinge“⁷⁵ abgeht. Leider wird aus den entsprechenden Beiträgen des zugehörigen Bandes nicht deutlich, wie eine der „Massendinghaltung“ entsagende Archäologie konkret aussehen könnte – oder wenigstens, auf welchem Wege man dorthin gelangen könnte. Insofern mag der Begriff „Massendinghaltung“, der – wie dem Leser im Prolog mitgeteilt wird⁷⁶ – im Fach mit einem gewissen „Raunen“ aufgenommen worden sei, zwar als effektvolle Provokation taugen, zur Erklärung der aktuellen Situation

72 Vorbilder dafür mit Bezug auf die jüngere und jüngste Umweltgeschichte diskutiert Martin Knoll, Nil sub sole novum oder neue Bodenhaftung? Der material turn und die Geschichtswissenschaft. Neue Politische Literatur 59, 2014, 191-207.

Knoll 2014.

73 Daston: Speechless (Anm. 49), S. 9.

74 Hofmann/Meier/Mölders/Schreiber: Massendinghaltung (Anm. 30).

75 Hahn: Eigensinn (Anm. 19).

76 Doreen Mölders: Massendinghaltung in der Archäologie: Prolog. In: Hofmann/Meier/Mölders/Schreiber: Massendinghaltung (Anm. 30), S. 9–21, hier S. 10.

trägt er wenig bis nichts bei. Sein gewollter Anklang an den Begriff der „Massentierhaltung“ als einem moralisch bedenklichen „System“ führt vielmehr lediglich dazu, dass das stille Leiden der Nutztiere implizit auf die vermeintlich ihres Eigensinns beraubten Dinge in den archäologischen Fundarchiven übertragen wird.⁷⁷

Eine solche vorschnelle ‚Moralisierung‘ verstellt nicht nur den Blick auf die tatsächlichen Probleme, sondern banalisiert zugleich die realen Probleme der Massentierhaltung.

Fundarchiv und Massentierhaltung sind nicht ernsthaft miteinander vergleichbar.

Massentierhaltung ist ein ‚Durchlaufsystem‘, bei dem nichts bewahrt, sondern für eine Massennachfrage möglichst günstig produziert wird. Der Begriff ‚Massendinghaltung‘ hingegen zielt auf ein pathologische Züge annehmendes System der Akkumulation archäologischen Fundmaterials, das seine eigentliche Archivfunktion, Sachbestände flexibel für zukünftige Forschung bereit zu stellen, zunehmend zu verlieren drohe.

Diese Diagnose mag im Kern durchaus richtig sein. Allerdings braucht es zur Charakterisierung der Situation weder des Begriffs ‚Massendinghaltung‘ noch der Unterstellung, die gegenwärtige Archäologie bzw. Gesellschaft trüge Züge des Pathologischen.⁷⁸ Vielmehr gilt es die Verhältnisse differenzierter zu betrachten. Hier hilft etwa der Beitrag von Sabine Rieckhoff, in dem auf Erfahrungen aus den 1970ern Jahre rekurriert wird, die sich gut mit den seinerzeitigen Veränderungen im Denkmalrecht korrelieren lassen.⁷⁹ Gleichwohl ist das grundsätzliche Problem, den Ordnungsanforderungen schnell wachsender Sammlungen nachzukommen, sehr viel älter und minderte in der Tat bereits die Sammellust der Naturforscher und Antiquare der Frühen Neuzeit.⁸⁰ Von diesen ist es im 19. Jahrhundert an die neu entstehenden großen Museen vererbt worden. Ob man diese

⁷⁷ Der explizite Bezug auf die industrialisierte Landwirtschaft fehlt überraschenderweise sowohl im Vorwort wie auch in der Einleitung des Bandes, er findet sich aber in den Beiträgen von *Raimund Karl*: *My preciousssss ... Zwanghaftes Horten, Epistemologie und sozial verhaltensgestörte Archäologie*. In: Ebd., S. 43–70, hier S. 44, der glückliche Hühner und Funde auf eine Ebene stellt, sowie *Reinhard Bernbeck*: *Akkumulation ist eine Suchtkrankheit, und Archäologie ist ihr Symptom*. In: Ebd., S. 71–92, hier S. 72, der die Archäologie insgesamt als Symptom einer „Suchtkrankheit Akkumulation“ verstanden wissen möchte. Bernbeck sieht immerhin die Chance einer Genesung der Gesellschaft (nicht der Archäologie, die ja nur Symptom sei). „Archäologie als Wissenschaft des zeitlich Fremden“ trage zugleich „das Potential in sich, der heutigen Welt in ihrer Konsum- und Sammelwut, mit ihrer Wertsteigerungswut und dem pathologischen Akkumulationsbegehren einen Spiegel vorzuhalten“ (ebd., S. 85).

⁷⁸ *Karl*: *My preciousssss ...* (Anm. 77); *Bernbeck*: *Akkumulation* (Anm. 77).

⁷⁹ *Sabine Rieckhoff*: *Ist das Archäologie oder kann das weg? Zur Konvergenz von Archäologie und Kunst*. In: *Hofmann/Meier/Mölders/Schreiber*: *Massendinghaltung* (Anm. 30), S. 143–170.

⁸⁰ Siehe *Ulrich Veit*: *Archäologisches Sammeln und Wissen im 18. Jahrhundert*. In: *Ders./Matthias Wöhr* (Hrsg.): *Donnerkeil – Opfermesser – Thränengefäß. Die archäologischen Objekte aus der Sammlung der Leipziger Apothekerfamilie Linck (1670-1807) im Naturalienkabinett Waldenburg (Sachsen) (Leipziger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, Bd. 8)*. Leipzig 2014, S. 12–25.

deshalb zugleich als „Weltbeherrschungsinstrumente“ bezeichnen muss⁸¹, ist eine ganz andere Frage.⁸² Genau so wenig wird man Landesdenkmalämter *per se* als Agenturen des Bösen qualifizieren müssen, wie Bernbeck zu argwöhnen scheint, wenn er in der „Vernichtung“ gesamter Fundkomplexe aus Platzmangel die „Absurdität“ einer „unentrinnbar auf Wertsteigerung und Wachstum gepolten Welt“⁸³ ausmacht. Es ist keineswegs absurd, bestimmte Fundkomplexe als nicht archivwürdig zu klassifizieren und auszuschneiden, absurd wäre es zu meinen, man könnte alles behalten. Dies ist aber nicht der Fall, da in der Archäologie schon auf der Ausgrabung selbst lange etablierte Selektionsmechanismen greifen.

Und selbst wenn man der Meinung ist, die heute geübte Praxis der Bodendenkmalpflege sei unangemessen, schiene es mir überzogen, das mitunter ungeschickte Agieren einer gesamtgesellschaftlich eher randständigen Behörde zum Beleg für das dunkle Wirken des Kapitalismus zu stilisieren⁸⁴. Historisch betrachtet hat es die institutionalisierte Archäologie tatsächlich ja nie als ihre Aufgabe angesehen, das sie tragende politische System abzuschaffen – auch wenn einzelne ArchäologInnen sich von Zeit zu Zeit systemkritisch geäußert und gesellschaftliche Utopien skizziert haben.⁸⁵ Widerstand übte das Fach allenfalls im Sinne der alten Sponti-Parole: „Jeder Zwecklos ist Widerstand!“ – Denn wer etwa im Schützengraben archäologische Profile dokumentierte, konnte nicht zugleich schießen ...

Was die moderne Bodendenkmalpflege betrifft, hat der notwendige Prozess der Umsteuerung hin zur Entwicklung einer den Aufgaben des Faches angemessenen Logistik und einer Anpassung der Auswahlkriterien für die Denkmalwürdigkeit jedenfalls vielerorts schon längst begonnen – nicht zuletzt aus Gründen der Systemerhaltung. Die praktischen Probleme sind

81 So *Bernbeck*: *Akkumulation* (Anm. 77), S. 76.

82 Im weiteren Sinne als Versuch einer geistigen wie materiellen Weltaneignung mag dies statthaft sein, in einem direkten Sinne erschiene eine solche These absurd. *Bernbecks* weiterführender Hinweis, dass die Ursprünge archäologischen Sammelns mit den Ursprüngen des europäischen Kapitalismus zusammenfallen, hilft jedenfalls wenig bei der Lösung konkreter fachwissenschaftlicher Probleme, wird damit doch letzten Endes nur auf den allgemein bekannten Zusammenhang von moderner Wirtschafts- und Wissenschaftsethik verwiesen und bestätigt, dass es keine Wissenschaft außerhalb der Gesellschaft gibt.

83 Ebd., S. 85.

84 Ebd.

85 Zu nennen wäre hier etwa V. G. Childe, der sich letztlich aber auch mit dem System arrangiert hat: *Ulrich Veit*: Stichwort „Childe, Vere Gordon“. In: *Germanische Altertumswissenschaft Online: Kulturgeschichte bis ins Frühmittelalter – Archäologie, Geschichte, Philologie* (hrsg. v. Heinrich Beck u.a. (Berlin: de Gruyter 2017) 10.1555/gao_74

hier ohnehin viel zu groß, als dass es in diesem Punkt einer Aufforderung von Seiten der kritischen Fachtheorie bedurft hätte.⁸⁶

Was indes tatsächlich noch fehlt, ist ein breiteres kultur- und medientheoretisches Verständnis der Gesamtaufgabe. Um ein solches Verständnis zu gewinnen, bietet sich aber eher ein Vergleich archäologischer Fundarchive mit Bibliotheken als mit Einrichtungen zur Massentierhaltung an. Bibliotheken (zumindest in ihrer traditionellen Form) bewahren ebenfalls dreidimensionale Dinge zum späteren Studium und sind dabei permanent gefordert, ihre Logistik ihrem Gesamtbestand und dem spezifischen Nutzungsanforderungen anzupassen. Darüber hinaus werden auch sie – als Agenturen der „Massenbuchhaltung“ bzw. besser, wenngleich auf andere Weise missverständlich, von „Massenmedienhaltung“⁸⁷ – heute zunehmend mit dem Frage nach dem Verhältnis von Kosten und Nutzen konfrontiert.

Wollte man das Sprachspiel fortführen, müsste man analog dazu Archive als Orte der „Massenaktenhaltung“ bezeichnen. Allerdings besteht bekanntermaßen ein grundlegender Unterschied zwischen Bibliotheken einerseits und Archiven andererseits, der auch für die hier diskutierten Probleme zentral ist, aber im archäologischen Kontext bisher übersehen wurde. Anders als bei Bibliotheken und Museen besteht die primäre Aufgabe der Archive nicht darin zu sammeln, sondern das in den Registraturen der jeweiligen Archivbildner (wie man in der Archivwissenschaft zu sagen pflegt) ‚organisch erwachsende‘ Geschäftsschriftgut (soweit für archivwürdig befunden) zu übernehmen – wohlgemerkt unter möglicher Wahrung des vorarchivischen Ordnungszustands (Provenienzprinzip). In dieser Hinsicht gilt: Archive sammeln nicht, sie scheiden aus!⁸⁸

Und dies muss im Kern auch für die zentralen Fundarchive der staatlichen Bodendenkmalpflege gelten, die eine der Schriftgutverwaltung entsprechende (Denkmal-) Registratur bilden, in der ‚Akten‘ aus von Amts wegen bearbeiteten Fällen für einen möglichen späteren Gebrauch abgelegt werden (Denkmalliste, Ortsakten). Diesen Beständen sind nun

⁸⁶ *Martin/Krautzberger*: Handbuch (Anm. 14), S. 857–864. – Zur Versachlichung der Debatte wäre es sicher sinnvoll die unterschiedlichen Archivlösungen der in Deutschland ja föderal organisierten Bodendenkmalpflege einmal vergleichend zu bewerten. Dasselbe könnte auch international geschehen.

⁸⁷ Unter „Massenmedien“ verstehen wir ja normalerweise Medien, die eine große Zahl von Personen zugleich erreichen.

⁸⁸ *Mario Wimmer*: Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft. Konstanz 2012, S. 33 f.; siehe auch *Marcel Lepper/Ulrich Raulff* (Hrsg.): Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Stuttgart 2016.

freilich auch die betreffenden ‚dreidimensionalen Objekte‘ als Träger von Informationen, welche nicht in Papier- oder digitaler Form vorliegen, zugeordnet.⁸⁹

Wie andere Archive steht auch das archäologische Fundarchiv vor dem Dilemma, dass die Fragen, die wir in Zukunft an es stellen werden, letztlich nicht vorhersehbar sind.

Paradigmenwechsel entwerfen daher potentiell ältere Archivordnungen. Insofern kann es auch für den Umgang mit archäologischen Kulturgütern keine allgemeingültigen Kriterien geben.

Andererseits gilt aber auch, dass Archive ‚gegen den Strich‘ immer wieder neu gelesen werden können. Vielleicht liegt gerade darin ein Teil ihres besonderen sinnlichen Reizes, den Arlette Farge so eindrücklich beschrieben hat.⁹⁰

Vom Archiv-Problem abzuheben ist die Frage der Museen, die keine Archive im engeren Sinne, sondern das Ergebnis bestimmter, auch innerhalb einer Sammlung immer wieder wechselnder Sammlungskonzepte sind. Hier bildet die Sammlung einen materiellen Fundus, auf den im Rahmen der Gestaltung von Dauer- bzw. Sonderausstellungen aktualisierend zurückgegriffen werden kann. In der musealen Präsentation werden ausgewählte Objekte neben- oder gegeneinander gestellt und mit erläuternden Texten versehen, um ein bestimmtes Narrativ zu realisieren. Auf diese Weise können auch altbekannte Objekte durch eine Neukontextualisierung dem Besucher neue Einsichten eröffnen.

Überhaupt erfahren archäologische Objekte erst durch ihre Aufnahme in Sammlungen eine neue sekundäre Inwertsetzung als Zeugnisse der Vergangenheit, meist lange nachdem sie ihre ehemalige/n Funktionen und jeden Wert eingebüßt hatten. Dem Abfallkontext entrissen werden die archäologischen Funde im musealen Kontext zu „authentischen Zeugnissen“ der Vergangenheit und „auratischen Objekten“.⁹¹ Deshalb kommt es im Museum – im Gegensatz zum Fundarchiv – besonders auf den Schauwert der Objekte an.⁹² Prähistorisch-

⁸⁹ Entsprechendes ist etwa auch bei der Staatssicherheit der DDR (Geruchsproben) und in den Asservatenkammern der Polizei zu finden. – Mitunter ist auch mit Blick auf die noch in situ erhaltenen archäologischen Funde und Befunde von einem „Bodenarchiv“ die Rede (z. B. *Martin/Krautzberger*: Handbuch [Anm. 14], S. 851 f.). Aus dem hier Gesagten wird allerdings klar, dass es sich dabei lediglich um einen metaphorischen Gebrauch des Begriffs handelt, da wichtige Kriterien eines echten Archivs, wie der organisch gewachsene Archivkörper, nicht erfüllt sind. *Stefan Altekamp* spricht zu Recht von der Qualität eines „Nichtarchivs“, d. h. eines Reservoirs kulturell imprägnierten Gutes jenseits kultureller Tradierung (*ders.*: Das archäologische Gedächtnis. In: *Ebeling/Altekamp*: Aktualität [Anm. 28], S. 211–232, hier S. 213). Entsprechendes gilt auch für die sog. ‚Archive‘ der Geoarchäologie. *Hans-Rudolf Bork* spricht von „Archiven der Landschaft bzw. Geo-Bio-Archiven“ (*ders.*: Landschaften der Erde unter dem Einfluss des Menschen. Darmstadt 2006, S. 12).

⁹⁰ *Arlette Farge*: Der Geschmack des Archivs. Göttingen 2011 [frz. Orig. 1989].

⁹¹ Bei archäologischen Befunden sind die entsprechenden Möglichkeiten deshalb begrenzter, weil sie weniger leicht zu musealisieren sind.

⁹² Dies kann es u. U. sogar rechtfertigen, statt mit Originalen mit Kopien von besonders „sprechenden“ Objekten zu arbeiten, welche im Archiv keinen Platz haben.

archäologischen Museen kommt dabei die besondere Aufgabe zu, ihre vielfach spröden archäologischen Kleinfunde ansprechend zu präsentieren, was u. a. durch originelle Inszenierungen geschehen kann.⁹³

Neben dem „Exponieren“ steht gleichberechtigt immer das „Deponieren“⁹⁴, wobei Museen und Sammlungen heute zweifelsohne oft weniger unter einem Objektmangel als vielmehr unter zu großen Beständen leiden. Deshalb kommt es auch hier auf die konkrete Sammlungspolitik an – und unter bestimmten Umständen kann selbstverständlich auch ein gut überlegtes „Entsammeln“ eine sinnvolle Option sein.⁹⁵

Entsammeln wird indes nicht alle Probleme der archäologischen Museen lösen. Denn nicht alle Ergebnisse archäologischer Forschung sind anhand von dreidimensionalen Fundobjekten auch angemessen darzustellen, weder im Fachdiskurs noch später museal oder in populärwissenschaftlichen Formaten. Die Archäologie bedarf ergänzend nicht nur erläuternder Texte. Vielmehr spielen technisch wie auch künstlerisch generierte Bilder – von der Fundkombinationstabelle bis hin zum prähistorischen Lebensbild – eine immer größere Rolle im archäologischen Berufsalltag.⁹⁶ In ihnen wird auch manifest, dass viele Ergebnisse archäologischer Forschung Ausdruck einer Sedimentation von Arbeitsprozessen im Felde ebenso wie später im Büro darstellen: Stratifizierungen und Stratigraphien, Kartierungen und Chronologien.

Sie gleichen somit in gewisser Hinsicht dem, was von der Wissenschaftsgeschichte heute als „epistemisches Ding“ bezeichnet wird.⁹⁷ Der Begriff umfasst zwar auch konkrete dreidimensionale Dinge,⁹⁸ meist sind es aber weniger sinnfällige Strukturen, die im Forschungsprozess im Rahmen eines Erkenntnis produzierenden Arbeitszusammenhangs erst formiert werden – wie ein Haus(Grundriss), ein bestimmter Siedlungstypus („Fürstensitz“)

93 Heidrun Derks: Archäologische Ausstellungen und ihre Besucher. In: *Stefan Burmeister/Heidrun Derks/Jasper von Richthofen* (Hrsg.): *Zweiundvierzig*. Festschrift für Michael Gebühr zum 65. Geburtstag (Internationale Archäologie: Studia honoraria, Bd. 25). Rahden 2007, S. 65–72.

94 *Gottfried Korff*: *Museumsdinge: deponieren – exponieren*. Hrsg. von *Martina Eberspächer/Gudrun Marlene König/Bernhard Tschöfen*. Köln 2002.

95 *Rieckhoff*: *Archäologie* (Anm. 79), S. 164.

96 Dazu grundlegend: *Martina Hessler/Dieter Mersch* (Hrsg.): *Logik des Bildlichen. Zur Kritik der ikonischen Vernunft*. Bielefeld 2009.

97 In den Naturwissenschaften handelt es sich dabei häufig um Verlaufsobjekte, die ein ganzes materiales System bezeichnen, bei dem die Zeitlichkeit und die Entwicklung vom materialen Spuren eine ebenso große Rolle spielen wie die vermeintliche Abgrenzbarkeit eines einzelnen Objekts (*Anke te Heesen/Petra Lutz*: *Einleitung*. In: *Dies.* [Hrsg.]: *Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort* [Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden]. Köln 2005, S. 11–23, hier S. 16 f. – ausführlicher: *Hans-Jörg Rheinberger*: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen 2001; *ders.*: *Historische Epistemologie zur Einführung*. Hamburg 2007).

98 Auf die Archäologie bezogen könnte man an ein sog. Lackprofil denken, das einen archäologischen Schichtzusammenhang über die Ausgrabung hinaus konserviert.

oder eine „archäologische Kultur“.⁹⁹ Im Idealfall handelt es dabei um ‚Dinge des Wissens‘, die helfen den Gang der Forschung weiter vorantreiben, eben: „Things that talk“ im Sinne von Lorraine Daston.¹⁰⁰ Aber beileibe nicht alle archäologischen (Wissens-)Dinge sprechen; und jene die sprechen können auch sprachlos werden, besonders wenn bereits zu viel über sie gesprochen wurde und wenn sie in der Forschung bereits auf eine spezifische Lesung festgelegt wurden.¹⁰¹

„Ein weiteres Problem stellt die Überführung solcher Wissensdinge ins Museum dar, sind doch Anschaulichkeit, Zugänglichkeit und Haltbarkeit, wie man sie für Museumsdinge erwartet, eben im Idealfall nicht ihre bevorzugten Kriterien. Denn die wissenschaftshistorisch [wie archäologisch, U. V.] in Augenschein genommenen Dinge sind in erster Linie im (ursprünglichen) Forschungsprozeß epistemisch, nicht im Nachhinein, in ihrer Erhärtung, wenn der Prozeß des Suchens und Tastens abgeschlossen ist. Die Erfahrung der Forscher ist kaum wiederholbar.“¹⁰² Dagegen werden im Museum Dinge „nicht generiert, sondern zueinander (und zum Betrachter) in Position gebracht. Es sind also die jeweiligen Kontextualisierungen des Deponierten und Exponierten, die Bedeutungen schaffen, verändern, neu gewichten, erweitern oder fokussieren“.¹⁰³ Leider haben sich bislang nur wenige ArchäologInnen für diesen Kontext, der genauso spannend wie der Forschungskontext selbst ist, interessiert. Im Rahmen des neuen Interesses am Materiellen sollte idealerweise auch dies sich ändern.

Fazit

Der vorliegende Beitrag hat drei zentrale Aspekte der Behandlung des Themas ‚Materielle Kultur‘ im Rahmen der archäologischen Wissenschaften und mit besonderem Fokus auf die Prähistorische Archäologie behandelt. In einem ersten Kapitel ging es um die lange Tradition

⁹⁹ Siehe *Ulrich Veit*: *Objects of Knowledge in Modern Settlement Archaeology: The Case of the Iron Age ‚Fürstensitze‘ (Princely Residences)*. In: *Giesela Eberhardt/Fabian Link* (Hrsg.): *Historiographical Approaches to Past Archaeological Research*. (TOPOI – Berlin Studies of the Ancient World, Bd. 32) Berlin 2015, S. 115–130.

¹⁰⁰ *Daston*: *Speechless* (Anm. 49). – Der Kernsatz des diesen Abschnitt einleitenden Zitats (bei Anm. 71) ist auf Seiten der Prähistorischen Archäologie kürzlich übrigens auch von *Samida/Eggert*: *Das Materielle* (Anm. 39), S. 344, zitiert worden, obwohl deren Position in eklatantem Widerspruch mit jener *Dastons* steht. *Daston* skizziert das Schreckbild einer ding- und konturlosen Welt, die unserem Geist keine Erfahrungsmöglichkeiten mehr bietet. *Samida* und *Eggert* hingegen sprechen nur ganz abstrakt von einem „gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis“ zwischen Menschen und Gegenständen und konzeptionalisieren die Mensch-Objekt-Beziehung als eine der Umweltaneignung und der Repräsentation. Dazu auch *Eggert/Samida*: *Menschen* (Anm. 51), S. 137.

¹⁰¹ Beispiel bei *Veit*: *Objects* (Anm. 99).

¹⁰² *Te Heesen/Lutz*: *Einleitung* (Anm. 97), S. 17.

¹⁰³ Ebd.

archäologischer Objektbefassung und die damit verbundene Entfaltung eines elaborierten begrifflichen und methodischen Apparats, der zur historischen Erschließung früher schriftloser bzw. schriftarmer Kulturen betrug. Dabei galt: So fremd die Menschen der Vergangenheit den ArchäologInnen auch blieben, so vertraut waren ihnen – durch den dauernden unmittelbaren Kontakt damit – deren Dinge. Sie konnten sie nicht nur sehen, sondern auch ertasten und bisweilen sogar riechen! Die Hauptgefahr lag also weniger in deren großer Fremdheit, sondern eher einer Neigung zu einer allzu bequemen Einbürgerung dieser Dinge in den eigenen kulturellen Erfahrungsraum.

Philosophisch-erkenntnistheoretische Grundlage der Prähistorischen Archäologie bildete lange Zeit ein gleichermaßen vom Positivismus wie vom Historismus geprägtes Fachverständnis, das in vielen Bereichen bis heute fortwirkt. Erst seit den 1970er Jahren wurde es kritisch hinterfragt und der Versuch unternommen, das Fach auf eine differenziertere epistemologische Basis zu stellen. In diesem Zusammenhang spielen seit einiger Zeit auch die Debatten um den sog. *material turn* und ein damit einhergehendes neues Verständnis von Materialität eine Rolle. Diesen Aspekten war das zweite Kapitel dieses Beitrags gewidmet. Dabei zeigte sich, dass die Materialitätsdebatte zwischenzeitlich zwar durchaus einige FachvertreterInnen mobilisiert hat, sich ein neues Paradigma mit klarem Potential für empirische Untersuchungen aber noch nicht abzeichnet. Gravierend ist insbesondere der Mangel an überzeugenden Fallstudien.

Im dritten Kapitel ging es schließlich um einige speziellere Aspekte der Dingbefassung in den archäologischen Wissenschaften und deren teilweise unbeabsichtigte Folgen. Voraussetzung dafür war ein partieller Wechsel von einer primär archäologischen zu einer stärker wissenschaftshistorischen Perspektive. Dadurch war es möglich, die aktuelle archäologische Praxis in den Bereichen Forschung, Denkmalpflege und Museum aus einer neuen ‚materialen‘ Perspektive in den Blick zu nehmen und aktuelle Entwicklungen im Fach kritisch zu kommentieren.

Insgesamt erweist sich der Arbeitsbereich „Materielle Kultur“ im Rahmen der Prähistorischen Archäologie als eher unübersichtlich, die aktuellen Debatten als sperrig und wenig anschaulich. Dies dürfte vermutlich dazu beitragen, dass sich das neue kulturwissenschaftliche Interesse daran schnell verlieren wird – und man sich von kulturwissenschaftlicher Seite lieber weiter auf die archäologischen Phantasien eines Heinrich Schliemann, eines Sigmund Freud, eines Walter Benjamin oder eines Michel Foucault

bezieht.¹⁰⁴ Damit wäre indes eine weitere Chance zu einer Annäherung zwischen ‚echter‘ Archäologie und ‚echter‘ Kulturwissenschaft vertan.¹⁰⁵

Ulrich Veit

Universität Leipzig

Historisches Seminar

Professur für Ur- und Frühgeschichte

Ritterstraße 14

D-04109 Leipzig

104 Diese Einschätzung bezieht sich auf den deutschsprachigen Raum. Eine Behandlung der anders gelagerten internationalen Debatte war hier aus Platzgründen nicht möglich.

105 *Stefanie Samida* und *Manfred K. H. Eggert* haben in diesem Sinne zwischen ‚echter‘ Archäologie und der ‚Archäologie‘ der Kulturwissenschaften unterschieden, wobei sie die Gefahr sehen, letztere könne zu einer ‚Para-Archäologie‘ werden (*dies.*: *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie*. Tübingen 2. Aufl. 2012, S. 310). Dies macht die aktuell bestehenden Hindernisse für eine Annäherung deutlich. - *Kim Siebenhüner* (Genf) danke ich für die Einladung zur Mitwirkung an diesem Themenheft, *Jonas D. Veit* (Leipzig) für fachhistorische Beratung und eine kritische Kommentierung des Manuskriptes.